

Erziehungsberatung und Kasuistik [Fortsetzung]

Autor(en): **Post, Hermann / Tumlirz, Otto**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizer Erziehungs-Rundschau : Organ für das öffentliche und private Bildungswesen der Schweiz = Revue suisse d'éducation : organe de l'enseignement et de l'éducation publics et privés en Suisse**

Band (Jahr): **3 (1930-1931)**

Heft 9

PDF erstellt am: **19.03.2021**

Persistenter Link: <http://doi.org/10.5169/seals-851439>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Erziehungsberatung und Kasuistik.

V.

Eine junge Diebin.

Von Hermann Post und Prof. Dr. Otto Tumlirz.

Die 13 $\frac{1}{2}$ -jährige Anna war Schülerin der obersten Klasse einer Landvolksschule. Ihren Vater verlor sie schon in der frühesten Kindheit, die Mutter ist eine Fabriksarbeiterin, die sich um ihre Tochter nicht kümmert. Körperlich war das Mädchen stark zurückgeblieben, blaß und schwächlich, da es sich frühzeitig sein Brot durch harte Arbeit verdienen mußte. Dennoch behauptete ihr Ziehvater, ein Keuschler: „Um Gottes Lohn hab' ich sie großgezogen und jetzt, wo sie arbeiten könnte, muß sie in die Schule gehn!“ Obwohl sie so schwächlich war, galt sie in der Klasse als „Schülermuata“ (Schülermutter), da sie ein erschreckend altes Gesicht hatte. In die Klassengemeinschaft konnte sie sich nie recht einleben, sie war grob und boshaft und daher selbst von den Buben geführt.

Als sie etwa 10 Jahre alt war, mußte sich die Schule zum ersten Male eingehender mit ihr beschäftigen, da sie sich mit Buben geschlechtlicher Handlungen schuldig machte, was bei ihrer körperlichen Unentwickeltheit überraschte und schwerlich den Schluß auf eine frühzeitige Geschlechtlichkeit gestattete. Seither konnte man ihr wenigstens im Lebenskreis der Schule keine weiteren Verfehlungen auf sexuellem Gebiete nachweisen.

Beim Unterricht wollte Anna nicht recht mittun. Sie war nicht unintelligent, doch schien ihr die Fähigkeit zu fehlen, auch nur kurze Zeit dem Unterricht zu folgen. Gewöhnlich saß sie verschlossen und verträumt in ihrer Bank. Nur beim Wiederholen der Gedichte zeigte sie lebhaftere Teilnahme, die sich aus der Tatsache erklärte, daß die Schülerin eine eifrige Liedersammlerin war, die viele Lieder und Gedichte in einem Heft sauberlich zusammengeschrieben hatte. Beim Deklamieren der Gedichte schnitt sie so komische Gesichter, daß selbst der Klassenlehrer kaum das Lachen unterdrücken konnte. Anfangs glaubte er, daß das Mädchen dadurch die Mitschüler belustigen und sich in den Mittelpunkt des Interesses stellen wollte. Da sie jedoch später mehrmals getadelt, immer wieder weinte, so lag die Vermutung nahe, daß sich in diesem Verhalten, welches nur beim Deklamieren, nicht beim gewöhnlichen Lesen hervortrat, ein krankhafter Zug ausdrückte.

In vielen freien Aufsätzen, die der Schülerin an sich verhaßt waren, zeigte sich das Streben nach Verbesserung ihres Loses. Reich möchte sie an Gütern sein und viel Geld besitzen. Da sie auf dem kargen Boden ihres Ziehvaters den ersehnten Reichtum nicht finden konnte, so kam sie auf die Idee, die Opferstöcke

der Kirche zu berauben. Von der Genialität dieses Einfalls wußte sie ihren Freund Hans zu überzeugen, der Ministrant war und Zugang zu den Schlüsseln der Opferstöcke hatte.

Der Gedanke wurde zur Tat. Anfangs begnügten sie sich mit dem „Peterspfennig“, später hielten sie auch in den anderen Opferstöcken Nachschau. Für die beiden fingen nun glückliche Tage an. Zuerst kaufte sich unsere Anna ein rotes Taschenmesser, das sie sich mit einer Schnur um den Hals band. Und damit war sie vorläufig wunschlos glücklich. Mit dem Besitz kam aber die Habsucht und da am Montag besonders viel Geld in den Opferstöcken war, konnte man sich schon etwas besonders Gutes leisten. Da sie auch noch einige ihrer Mitschülerinnen beglücken wollte, kaufte sie sich eine Dose Fruchtezucker. Immer größere Ansprüche stellte sie in der nächsten Zeit. Sie wollte nur mehr Schaumrollen, Käse und Salami essen. Lobend erwähnt sei, daß Anna ihre Schulhefte nun immer in Ordnung hatte. Der Klassenlehrer schrieb dies dem Einflusse der Fürsorgerin zu, die er bat, beim Ziehvater der Anna vorzusprechen. Je besser die beiden Diebe lebten und je dreister sie wurden, desto verzweifelter wurde der Mesner. Die Opferstöcke waren alle leer, und da er nicht annehmen konnte, daß nichts gespendet sein sollte, so vermutete der Kirchendiener richtig, daß ein frecher Dieb die Opferstöcke beraube. Er war nun doppelt vorsichtig und er bemerkte bald, daß die Schlüssel zu den Opferstöcken zeitweise fehlten. Als dies eines Tages wieder zutraf, schlich sich der Mesner in die Kirche und versteckte sich dort. Der Dieb wurde auf frischer Tat ertappt, und da er schon das 14. Lebensjahr überschritten hatte, wurde er dem Gericht übergeben. Da er noch in sehr jugendlichem Alter stand und zudem in schlechten häuslichen Verhältnissen lebte, wurde er bedingt verurteilt. Anna ging frei aus, da man annahm, daß Hans der Verführer war. Ihr Lehrer war jedoch überzeugt, daß Anna den unheilvollen Einfluß auf ihren Freund ausübte.

In der Schule wurde sie von den Mitschülern mit geheimer Scheu behandelt. Man wagte zwar nicht, sie öffentlich zu schmähen, man wollte aber auch nichts mit ihr gemein haben. Wenn alle Kinder spielten und tollten, stand sie in einer Ecke und schaute dem Treiben zu. Das dauerte mehrere Wochen. Der Lehrer nahm sich nun des Mädchens besonders an, da er überzeugt war, daß sie bei dieser Behandlung nur noch verstockter werde. Allmählich wuchs über die Geschichte Gras. Anna

wurde neuerlich in die Gemeinschaft der Klasse aufgenommen. Aus der jungen Greisin mit dem abgehärmten Gesicht schien wieder ein Kind zu werden. Der Lehrer hatte über das Mädchen keine Klage; es war aufmerksam und lernte brav.

Eines Tages gab es in der Klasse zwischen Anna und einem Mitschüler Streit. Am Nachmittag desselben Tages fehlten der Katheder- und Kastenschlüssel. Alles Suchen war vergebens. Als nach Schulschluß die Kinder die Klasse verließen und ihre Ueberkleider anzogen, fand der Schüler, der mit Anna in Streit war, die verlorenen Schlüssel in seiner Tasche. Kreideweiß kam er zum Klassenlehrer und beteuerte seine Unschuld. Das Gesicht der Anna leuchtete vor Schadenfreude. Aus der Tischlade waren auch 2 Schillinge entwendet worden. Der Lehrer ließ die Kinder nach Hause gehen, nur die Anna mußte zurückbleiben. Sie war darüber ganz entriistet. Nach längerem Leugnen gestand sie, daß sie die Schlüssel in den Ueberrock ihres Kameraden gesteckt habe, damit er eine Strafe bekäme. So habe sie sich rächen wollen. Die 2 Schillinge gab sie freiwillig zurück.

Seit dieser Zeit hat die Anna manche kleine Gelegenheitsdiebstähle verübt. Nachsitzenlassen, Drohen mit der Gendarmerie blieben fruchtlos. Sie nahm jede Strafe schweigend oder mit spöttischem Lächeln entgegen. Wäre sie nicht wegen der Anbauarbeiten beurlaubt worden (Sommerbefreiung) und nach Ablauf des Urlaubs der Schulpflicht bereits ledig gewesen, so hätte sie aus der Schule ausgeschlossen werden müssen. Ehemalige Klassenkollegen der Anna berichteten dem Lehrer, daß der Knecht ihres Ziehvaters die 14-jährige häufig beschenke. Geldbeträge, einen Koffer, eine Weckeruhr soll sie erhalten haben. Welche Dienste leistete sie ihm für diese Geschenke?

Das Verhalten der Halbwüchsigen ist nicht ganz leicht zu deuten. Zwei Möglichkeiten liegen nahe: Entweder ist das Mädchen trotz seiner körperlichen Unentwickeltheit sexuell frühreif und begehrlieh oder es ist in der Entwicklung der sittlichen Urteile und Gefühle zurückgeblieben. Auf die erste Möglichkeit weisen die geschlechtlichen Betätigungen, die wir seit dem 10. Lebensjahr verfolgen können, auf die zweite die Eigentumsverfehlungen, die sittlich rückständigen Kindern besonders nahe liegen. Beide Erklärungsmöglichkeiten werden jedoch den Tatsachen nicht gerecht.

Daß das Mädchen, wie gar manche Landkinder, den sexuellen Dingen mehr als unbefangen gegenübersteht, ist klar. Wie der nachfolgende freie Phantasieaufsatz, der kurz vor der Schulentlassung entstanden ist, zeigt, spielten wenigstens bei der 14-jährigen sexuelle Gedanken eine gewisse Rolle: „Der Rittersmann. Eines Tages wollte ein Rittersmann in ein fremdes Land ziehen. Er konnte auch gut singen. Wie er so sang, sah er, daß ihm eine schöne Jungfrau zuhörte. Er nahm die Jungfrau bei der Hand und setzte sie auf sein Roß. Sie sind über Berg und Tal geritten. Sie sind zu einem Brunnen gekommen. Sie ritten auch über

einen Haselnußstrauch, über diesen Haselnußstrauch flogen zwei schöne Tauben umher. Diese Tauben haben gerufen: ‚Jungfrau, laß dich nicht verführen!‘ Die Jungfrau hat immer gesagt: ‚Es ist Gott und der Ritter bei mir.‘ Dann kamen sie in einen dichten Wald. Da breitete der Ritter den Mantel aus und setzte die schöne Jungfrau darauf. Die Jungfrau fing zu weinen an und hat zum Ritter gesagt: ‚Laß mich noch dreimal schreien.‘ Als sie den dritten Schrei tat, hörte es ihr Bruder. Der Bruder ist ein Jägersmann gewesen. Er ging zu der Schwester hin und schoß den Ritter tot. Der Bruder und die Schwester sind wieder in die Heimat zurückgegangen.“

Dieser Phantasieaufsatz ist teilweise durch die Märchenlektüre beeinflußt (unschuldige Jungfrau — böser Verführer, warnende Tiere, Bruder- Schwestermotiv), teils durch das Volkslied „Das Mädchen und der Haselstrauch“. Schon im Volkslied ist davon die Rede, daß das Mädchen seine Ehre verschlafen habe, daß ein Mädchen, welches sein Kränzlein verlor, es nicht mehr wiederfinden könne. Im Aufsatz ist durch die Warnung der Tauben und durch das Ausbreiten des Mantels im dichten Walde noch viel deutlicher auf geschlechtliche Handlungen angespielt. Daß aber der Ritter vor der Ausführung seines Vorhabens getötet wird, deutet darauf hin, daß der Aufsatzschreiberin die sexuellen Phantasien nicht das Wichtigste sind. Noch weniger sind sie es im wirklichen Erleben des Mädchens. Die geschlechtliche Handlung ist dem Mädchen Mittel zum Zweck, sie verkauft sich wie eine Dirne, um zum erträumten Reichtum zu gelangen. Die Zehnjährige läßt sich von den Buben mit Geld und Zuckerwerk beschenken; die Zwölfjährige hat sich vielleicht — wir wissen es nicht genau, doch läßt es sich vermuten — dem Ministranten hingegeben, um ihn zur Opferstockberaubung zu verleiten; denn ohne starke Beweggründe hat der bisher ehrliche Junge seine Vertrauensstellung sicherlich nicht mißbraucht; die Vierzehnjährige empfängt vom jungen Knecht Geschenke, die für dessen Verhältnisse bedeutend genug sind, zweifellos für die körperliche Hingabe. Für ein halbwüchsiges Mädchen, das nur nach geschlechtlichen Erlebnissen drängt, wäre diese Einstellung ausgeschlossen.

Dennoch dürfte dem Mädchen das Verwerfliche seines Tuns kaum bewußt sein. Es mag sein, daß die etwas lässige Auffassung der Landbevölkerung hinsichtlich geschlechtlicher Verfehlungen wesentlich dazu beiträgt, dem Mädchen den Verkauf des Körpers als durchaus nicht unehrenhaft erscheinen zu lassen. Um so mehr, als die Hingabe nicht Selbstzweck ist. Das Mädchen möchte reich sein, möchte der häuslichen Armut entrinnen und zur Erreichung dieses Zweckes ist ihm jedes Mittel willkommen. Es lebt in einem Traum der Selbsterhöhung und wir können uns ungefähr denken, wie dieser Tagtraum beschaffen sein mochte. Aus Liedern geschöpft, die von Liebe, von Bewunderung und Verehrung der schönen Frauen sprechen, die sich mit dichterischer

Freiheit über die Schranken der Wirklichkeit, über Standes- und Vermögensunterschiede hinwegsetzen, träumt die Halbwüchsige davon, einmal eine schöne Jungfrau zu werden, die auch bei Rittersn, also vornehmen Herren Gefallen findet. Der Traumbegriff „Schöne Jungfrau“ wird durch die geschlechtlichen Handlungen nicht berührt. Denn was sie hingibt, ist der armselige Kinderkörper, nicht das ideale Zukunftsich. Ebenso hindern die Eigentumsverfehlungen nicht die künftige Traumverwirklichung, da sie nur Mittel zum Zweck, nicht Selbstzweck sind. Daß der Traum der Selbsterhöhung aus den Liedern geschöpft wird, beweist nicht nur die Liedersammlung, sondern auch das Grimassenschneiden beim Vortragen von Gedichten. Beim Deklamieren der Lieder möchte das Mädchen durch die nacherlebten Gefühle, Bilder und Stimmungen etwas von seinem Zukunftsich ausdrücken. Da es jedoch die Ausdrucksmittel nicht meistert, so wird aus dem Versuch der Ausdrucksgestaltung eine Fratze.

Fassen wir die sexuellen Handlungen und die Diebstähle als Mittel, ein starkes Geltungsstreben zu befriedigen, welches auf ein bestimmtes Zukunftsich gerichtet ist, dann verstehen wir die Interesselosigkeit gegenüber den Schulgegenständen, welche mit Ausnahme der Lieder so wenig mit dem Tagtraum zu tun hatten, verstehen wir die Verträumtheit und Verslossenheit, die Grobheit und die Herrschsucht gegenüber den Altersgenossen und die Verstocktheit gegenüber den Strafen der Schule. Diese konnten ja an der Traumerfüllung nichts ändern, sie trafen gar nicht das Innenleben dieses seltsamen Geschöpfes. Nur durch Hinführen zur Einsicht in die Unmöglichkeit dieses „fiktiven Lebensplanes“ hätte sich eine grundlegende Wandlung in der geistigen Haltung des Mädchens vollziehen können. Da es zu dieser Einsicht nicht gelangt ist, läßt sich für die Weiterentwicklung nichts Gutes erwarten.

Zur Frage der Lehrmittel.

Eine Artikelreihe.

IV.

Das Lesebuch im Deutschunterricht.

Von Emil W y m a n n, Schulinspektor, Langental.

Wer erinnert sich nicht an jene Zeiten, da das Lesebuch das Lehrbuch schlechthin bedeutete? — Neben den rührendsten Herzbrecherli stand die abstrakteste Fabel, „herrliche“ Schlachtenschilderungen fand man neben der Beschreibung der Feuerspritze, und zuguterletzt marschierte die ganze Grammatik in prachtvoller Systematik auf. Das Lesebuch war der Alleswisser; es war die obligatorische Grundlage des Unterrichtes und bot alles, was der Schüler wissen mußte. Es diente als Quelle des neu zu erwerbenden Stoffes, es diente zur Repetition, es gab überhaupt in allen Fällen Auskunft.

Und das war so bis in das 20. Jahrhundert hinein. Rochov's Idee: „das Lesebuch soll alles bieten, was man zur Zeit als dringlich zur Hebung des Volkes erachtet“ war immer noch lebendig. Der Rationalismus züchtete Scharrelmanns „zünftige Lesebuchschuster“ und damit ein wahres Lesebuchelend. Nennen wir als ragende Säulen in der Geschichte des Lesebuches nochmals Rochov, dann Wackernagel, Dörpfeld, Rüegg und als markigen Schlußstein Joseph Reinhart. Die Herbart'sche Schule hat das Verdienst, einen kräftigen Vorstoß für die Gesundung ausgeführt zu haben. Sie hat den sog. „Universalanthologien der Weltliteratur“, den „literarischen Konversationslexika“, dem ganzen Enzyklopädismus der Lesebücher den Konzentrationsgedanken gegenüber gestellt, sich auf zwei Erfahrungen stützend:

1. Innerlich zusammenhängende Stoffe mit erkennbarer Einheit und stetem Fortschritt halten sich länger im Bewußtsein, als die in raschem Wechsel an den Schüler herantretenden Stücke und Stückchen der enzyklopädischen Lesebücher.

2. Ein als geschlossener Organismus an das Kind herantretender Lesestoff packt die Persönlichkeit intensiver, als ein unzusammenhängender.

Aus diesen Erfahrungstatsachen folgern wir heute die Gruppierung des Lesestoffes nach Ideen.

Haben wir aber überhaupt Lesebücher nötig? — Ich glaube ja, doch dürfen sie nicht obligatorisch erklärt werden. Dem Lehrer muß zutrauensvoll die freie Wahl zustehen. Der deutsche Sprachunterricht in der Volksschule hat als Ziel, die Kinder in das Werden und Wesen der deutschen Sprache einzuführen, indem er sie befähigt:

a) Durch das Mittel der Sprache ihre Innenwelt in natürlicher, persönlicher und treffender Weise zum Ausdrucke zu bringen (Sprechen, Schreiben).

b) Durch die Literatur diese Innenwelt zu bereichern und ihre Ausdrucksfähigkeit zu sprachlicher Ausdruckskraft zu entwickeln (Lesen).

Dem Lesen, der Lektüre fällt demnach eine Doppelaufgabe zu: einmal durch Aufnahme dessen, was geistige Führer der Menschheit uns offenbaren, die ei-